Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 3 (1880)

Artikel: Ein Stammbuch eines jungen Zürchers aus dem XVII. Jahrhundert
Autor: Meyer von Knonau, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984899

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Stammbuch eines jungen Zürchers aus dem XVII. Jahrhundert.

Von G. Meyer von Knonau.

Gewisse Erscheinungen des täglichen Lebens, im häuslichen Kreise wiederholen sich unter ähnlichen Verhältnissen in etwelcher Abwandelung von einer Zeit zur andern immer wieder. Ein Sohn weilt in der Fremde; er hat einen mit den elterlichen Wünschen nicht ganz übereinstimmenden Reiseplan und bringt dem Vater weitere Geldbegehren, mit denen derselbe nicht einverstanden ist. So gehen die ungleichen Auffassungen in Anfragen und Antworten, Briefen und Gegenbriefen hin und her, und die Meinungsverschiedenheit verfehlt nicht, tiefere Schatten zu werfen. Solcher Correspondenzen hat es stets sicherlich manche gegeben, und es gibt derselben immer wieder neue. Daß 1609 und 1610 ein in Zürich wohnender sorglicher Vater, ein in Frankreich reisender etwas sorgloser Sohn dergestalt einander schrieben, geht aus noch vorhandenen Briefen hervor; aber dazu kommt weiter als glücklicher Umstand, daß das Stammbuch erhalten ist, welches der Sohn auf die Reise mitnahm und mit weiteren Einträgen unterwegs versehen ließ.

Der Rathsherr Hans Heinrich Meyer von Knonau war ein Enkel des 1531 bei Cappel gefallenen Gerold, ein Sohn des Wilhelm, welcher als ein Mann von tüchtiger gelehrter Bildung und nicht kleinen Ansehens bei seinen Zeitgenossen gegolten hatte. Hans Heinrich hatte 1573 die Elisabetha Schultheiß vom Schopf, die Tochter des letzten eines alten Geschlechtes, zur Ehe genommen, und 1578 bis 1598 wurden ihm zwölf Kinder geboren, von denen allerdings nur fünf zu höherem Alter kamen. Drei Söhne befanden sich darunter. Davon war der älteste, Hans Heinrich, schon 1604 im Alter von 22 Jahren

in den Ehestand getreten. Der zweite Sohn, Gerold, 1584 geboren, wurde, wie er überhaupt in fleißigster Weise historischen Studien sich hingab, der Geschichtschreiber seiner Familie; unter seinen vielen zusammengeschriebenen Büchern hat das „Stammen-Buch des Geschlächts der Meyeren von Knonow", von 1617, einen ganz besonderen Werth. Bis auf seine eigne Zeit herunter, auf Eltern, Geschwister, Vettern, auf sich selbst hatte er das Buch geführt, den Tod des Vaters Hans Heinrich 1616, der Mutter Elisabetha 1618 — „Sy was ein stattlich, lang, schön, gottsförchtig, — „hußlich Wyb" — eingetragen, nach Gewohnheit seines Buches seinem eigenen hübsch ausgemalten Wappen dasjenige seines jungen Weibes, Elisabetha Schmid, auf einem neuen Blatte zur Seite gesetzt: da traf ihn ein grauenvoller Tod durch Mörderhand, und zum 3. Januar 1619 hatte eine andere Hand diesen Trauerfall nachzutragen*). — Der dritte Sohn ist der Inhaber unseres Stammbuches.

Jost Meyer von Knonau, 1590 geboren, trug seinen Namen von einem in der Familie jedenfalls sehr in Ehren gehaltenen Erboheim, dem 1606 verstorbenen Jost von Bonstetten. Dieser letzte zürcherische Vertreter des noch bis heute in Bern fortbestehenden altangesehenen Hauses von Bonstetten war ein viel jüngerer Bruder der Barbara, Frau des Wilhelm Meyer von Knonau, gewesen, und seine Schwesterskinder hatten die ansehnliche Hinterlassenschaft angetreten. Nur ein Jahr nach dem Tode des Jost von Bonstetten ging nun der siebzehnjährige Großneffe auf die Reise nach Frankreich, von welcher er, wie es scheint, ohne daß inzwischen ein Besuch in der Heimat erfolgte, 1610 zurückkehrte. Erst über die letzten Monate dieser längeren Abwesenheit besitzen wir genauere Nachrichten; denn die erhaltenen Theile des Briefwechsels fallen in die Jahre 1609 und 1610.

---

*) Ich verweise auf meine zwei Neujahrsblätter vom Waisenhause in Zürich, 1875 und 1876, besonders das zweite mit seinem Anhange über den Verfasser der in den beiden Heften behandelten zürcherischen Familienchronik.

Lith. Orell Füssli & Cº

Die erste Zuschrift ist ein Brief des Sohnes, vom 20. August 1609 aus Lyon. Derselbe berichtet von einer daselbst vorgenommenen Geldabrechnung, und er läßt erkennen, dieselbe sei so ausgefallen, daß über die schon empfangene Summe hinaus noch Geld nothwendig blieb. Weiter ersehen wir, daß Jost mit einem Vetter, Hans Jörg Grebel, reiste und daß die Fortsetzung der Reise, nach Montpellier, nahe bevorstand. Am 30. des gleichen Monates ist Montpellier erreicht, und die beiden Zürcher suchen sich daselbst einzurichten, wie ein Brief vom 11. September, welcher allerdings kurz genug ausgefallen ist, mittheilt. „Ich biten ouch ganz fründlichen — entschuldigt sich da Jost — ihr wölends nit achten, dz ich so übel gschreiben, dan eß in grosser Yl geschechen, und hab weder gute Dinten nach Federn". Die jungen Leute haben einen Tischherrn bekommen, welchem Jost jeden Monat sechs Kronen zu Tisch geben muß, die Krone zu drei Franken, und zwar so, daß Vetter Grebel und „Herr Laffetter" gleichfalls bei demselben sind: „dan wir in ganz Montpelier keinen wolfeilleren Tisch haben könen; so habend wir spendieren wölen, welches aber uns ist mißrathen worden, von denen die selber spendierend, dan sy sagend sy mögend mit 6 Kronen nit besthon". Dann schreibt Jost wieder, wie aus Lyon, von seinen Wechselbriefen, unter anderem von einem, „welcher an Herr Zollickhoffer stath", und von weiteren Geldangelegenheiten, und er bittet um Auskunft, wie er sich weiter verhalten, besonders aber, ob er in Montpellier bleiben solle, oder nicht.

Am 24. Januar 1610 ging aus Zürich eine lange Antwort ab: „Mynem Lieben Son Joß Meyer von Knonow. Demeurant e Monsieur Fabreque Mareja de Montpellier. Montpellier". Nicht der Vater Hans Heinrich selbst, sondern der ältere Bruder Gerold hat die zwei Folioseiten beschrieben, und zwar als Antwort auf einen nicht mehr vorhandenen Brief vom 22. December, welcher Sonntags den 14. Januar in Zürich empfangen worden war. Da sind nun zuerst nach Entbietung des väterlichen Willens und „Wüntschung eines guoten glückseligen nüwen Jahrs" die Geldangelegenheiten erörtert; denn die Rechnungen

von Vater und Sohn wollen leider nicht recht zusammenstimmen. Jost hat entschieden mehr verbraucht, als man zu Hause angesetzt hatte: „Derhalben Ich nit meinen und Dir thruwen, das Du die 100 Cronen schon verthan und die obgemelten 40 Cronen über die 100 Cronen ingenommen haben werdist; wellist mich aber deß uffs aller ehist wo möglich berichten, damit ich nit ein Gält an zweyen Ordten begaben müsse". Auch die vorgeschlagene Fortsetzung der französischen Reise findet — allerdings war das jetzt gründlich zu spät — keine Billigung: „Antreffende die Reiß mit Vetter Grebel, haben ich und Dyn geliebte Muter unns bedacht, und die Sach inn allweg erduret, auch von etlichen verstanden, was ire Söhn verthan, als sy inn Franckrych gereißet, das dasselbig sy gar nüt genützt, sonder vil Gälts gecostet hat. Innansechung auch das wir Dich nit hinnin geschickt, das Land zu besichtigen, sonder die Spraach zu lehrnen, ist hieruf umb disser und anderer Ursachen willen unßer ernstlich Bevelch, Will und Meinung, das Du angentz heim khomist und nit wyter hinnyn reißist. Wo aber Sach werr (wie ich genzlichen achten), das Du über das Gält, so Dich die Reiß von Montpellier biß allher gen Zürich costen wurde, nach für ein zweyen oder dryen Monat fürhetist, so sol erloupt syn, nach dieselb Zyt alda zu Montpellier zu verharren. Dan so lang mit vilgedachten 100 Cronen ußblyben kanst, sind wir wol zufriden. Doch sind wir nit gesinnet, über erstgedachten 100 Cronen Dir wyters zukhommen zelassen, darnach Du Dich wüssen solt zu halten. Zwyfflet mir gar nit, dan du werdist unns hierinn gehorsammen und dich erzeigen, das wir dynen gefröwt werdint".

Diesem allerdings recht deutlichen väterlichen Dictate fügte dann noch der Bruder als Schreiber ein Nachwort an, eben daß er habe schreiben müssen nach Geheiß und Angaben des Vaters, „der jezund aber leider das Bodagran hat". Dann fährt Gerold fort: „Deßhalben nüt an mich diß Ordts zürnen wellist, und ist auch myn Rath, Du sygist unnßeren lieben Elteren (wie dan schuldig bist) gehorsam. Hast etwas Gelts für über die Reiß, wie obgemeldet, so kauff darumb ein

hüpsch Wehr, Tägenbhänck, Hut, Strümpf, Stiffel, und was vermeinst, das man Dir allhie nit kauffen wurde und inn einem wolfeilern Gelt dan aber alhie finden kanst. Dan ich wol gemerckt, das je belder Dich heimfürderist, je lieber es innen werde syn von wegen villerley Ursachen, auch Gfaren disser Zyt. Kanst auch im Heimmreißen Marsilia besichtigen. Ich bitten auch, hast Glegenheit, so thun mich zu verstendigen, welliches Tags Du begerst heim zu khommen, damit wir Dir gen Baden oder uff mindtst gen Altstetten oder Wyningen entgegenryten khönind. Doch das wir wahrhafft berichtet werdint, damit wir nit vergebens Dir entgegen khömind. Vale".

„Empfangen zu Paris den 25. Aprel 1610": besagt ein auf die Außenseite aufgesiegeltes Streifchen Papier.

Denn Jost hatte der Versuchung doch nicht widerstehen können, die große Stadt der französischen Könige zu sehen, und er war trotz den Abmahnungen nach Paris gegangen. Ein letzter Brief — „minem früntlichen lieben Vatter" in Zürich adressirt — ist am 1. Mai, „Datum in Pariß", geschrieben. Da meldet er den „gethreuw herzlieben Elteren" zuerst, daß er mit guter Gesundheit in Paris angelangt sei und dort jenen Brief vom Januar empfangen habe. Wegen der hundert Kronen — fährt er fort — habe es seine Richtigkeit: er habe sie in Geld und Wechselbriefen von den Herren Rütlinger erhalten, nichts darüber hinaus. Doch wird weiter eingeräumt, daß dieses Geld jetzt verbraucht sei; er müsse wohl die Herren Rütlinger wieder um einiges Geld ansprechen, „damit dz ich köne wils Gott wan die Krönig der Königen überen ist, wider nach Zürich züchen und mich kleiden lassen, dan ichs gar noturftig sin wird". Daran schließt sich ein unter der Hand gemachter Vorschlag, „dz wan ich die unseren Hauptlüth antreffe und ein guten Sold könt haben, mich zu ihnen verdinge, dan ich vil sechen und lernen könt und mich wol üben könt in der französischen Sprach; doch als mit üwerer Verwiligung". Darauf kömmt er auf den kritischen Hauptpunkt zu sprechen. „Witer schreibend Ihr mir, ich söle nit weit ummen reisen; hab aber die Brief erst empfangen, da ich

min Reiß schon folbracht hab; dan Ihr mir nie kein Antwort auf mine Brief geben hand, so offt ich Uech zu gschriben hab, ich wöle einen Strich durch das Franckrich thun, habend mir aber offtermals geschriben, wan ich zwei Jar zu Pont de Vele*) gsyn seige, wölend mich darnach lassen dz Land beschauwen. Da meinte ich, die Sach wer gar richtig; ich sölte mit Vetter Hans Jörg Grebel heim kommen, und hette ich die Brief zu Montpelier empfangen, so wüssend, dz ich nit ohn Uewer Wil were witer zogen, dan ich alzeit Uech beger zu folgen und ghorsamen, wie dan schuldig. Biten derhalben, wölend mich für entschuldiget halten, und dz kleine Gelt, welches ich mehr verthon, nit dauren lassen, dan ich ein schön Land, ouch wils Gott die Königin wird sechen krönen, welches geschechen sol den 15. Meyen 1610, welches in vil hundert Jarren nit mehr gschicht. Hoff, was ich gesechen hab und mit der Gottshilff nach sechen wird, sole mir den Tag mines Lebens wol kommen. Ich het Uech, mynen gethreuwen lieben Elteren, ouch Bruderen und Schwöstern besonderbar gschriben; wil aber ich den Botten so vil muß geben, wan ich ein groß Paquet machen, und verwerfends gern, wans zu groß ist, hab ichs underlasen, damit dz eß fleisiger verrichtet werde". Daran schließen sich am Ende Grüße und Segenswünsche.

Was Jost „mit der Gottshilff" noch sehen wollte und was ihn augenscheinlich, wenn er nicht auch hierin seiner Art gemäß den getreuen lieben Eltern etwas blauen Dunst vormachte, nach Paris gezogen hatte, wurde ihm nun, wie die Weltgeschichte lehrt, nur in sehr getrübter Weise zu Theil, Dank dem verbrecherischen Fanatismus Ravaillac's. Schon vor jenem Termin, den der junge Zürcher erwähnt hatte, war Königin Maria gekrönt; Heinrich IV. wollte am 18. Mai zur Armee abgehen; da fuhr er am 14., einem Freitage, nochmals durch die Stadt, als ihn der wilde, durch Predigten und Bücher, wie er stets bekannte, zur That vermochte Mensch erstach. Es ist sehr wahrscheinlich, daß

*) Pont de Veyle, Stadt im jetzigen Ain-Departement, südöstlich von Macon.

die jungen Gäste aus der Schweiz noch Zeugen der Aufregung waren, welche die Unthat in Paris hervorrief.

Jetzt aber muß der väterliche Befehl, zurückzukehren, Gehorsam gefunden haben. Denn schon am 19. Mai — da ist nun jedenfalls der alte Stil zu verstehen — war Jost in Straßburg, von Grebel begleitet. Sie stiegen auf den Münsterthurm mit dem Zürcher Landsmann Hans Konrad Rüttlinger; denn dieser schrieb sich in Jost's Stammbuch auf dem hintersten Blatte ein: „Ach Gott. Laß mich erwerben ein Erlicher Namen vnd ein Sellich Sterben. Laus Deo Semper. D. 19 May anno 610 Jarr. DEm Edlen vnd züchtigen Jüngling Joß Meyer von Knonouw Hab Ich Hans Cunradt Rüttlinger von Zürich Zu einer ewigen gedechtnuß geschreyben vnd diß ohn vergessen seind. J. Joß Meyer von Knonouw vnd J. Geörg Grebel. Zu Straßburg in der Cron auff dem Münster gesessen". Nach dieser in luftigster Höhe gemachten Niederschrift folgte am 21. des Monats „a Basle" von Marc Wild de Montbeliard noch eine französische Eintragung. Gleich darnach werden die beiden Reisegefährten in Zürich eingetroffen sein.

Ein kleines Buch in Pergamenteinband mit eingepreßten Ornamenten, mit Goldschnitt, in welchem nach und nach 57 noch vorhandene Blätter theils bemalt und beschrieben wurden, theils nur schriftliche Eintragungen empfingen, hatte den jungen Jost Meyer von Knonau auf die Reise begleitet.

Aus der eigenen Familie schrieben sich bloß ein älterer Vetter des Reisenden, Hans Rudolf: — „Wind und Glück hand offt vil Tück. I pede fausto" —, sowie der treue Bruder, Gerold, ein. Von dem letzteren nämlich ist der knieende Ritter mit Schild, Fahne, Helmzierde in den Farben des Familienwappens, mit sinnigen Beischriften, dem Bruder Jost gestiftet worden, wie ihn unser Kunstblatt aufweist. „Si recte feceris, comitem habebis Deum — Si Dieu ne veut, Fortune

ne peut“ sind die Worte des Sinnspruches; als Zeichen des Wohlwollens, als Ausdruck des Glückwunsches will er die Malerei betrachtet wissen. Daß diese Eintragungen am 8. October und am 7. September 1607 gemacht sind, spricht eben dafür, daß Jost schon 1607 nach Frankreich, zunächst nach Burgund, ging.

Ebenso spendeten aber auch in diesen gleichen Wochen Jost's Schwager, der Mann seiner ältesten Schwester Anna seit 1599, Hans Heinrich Grebel, und Hans Rudolf von Wellenberg ihre Wappen: „Dem Edlen und Züchtigen Jüngling hab Ich diß myn Wappen zu guter Gedechtnus verehrt“ — sagt der letztere, indem er oben hinschreibt: „Wie Silber dem Gold nit mag gelichen, so muß Rythumb der Thugent wychen“. Doch schon 1606 muß Jost sein Büchlein gehabt haben; denn auf weiteren Blättern folgen zahlreiche Einträge, theils mit gemalten Wappen, theils ohne solche, schon aus diesem Jahre. Es sind in erster Linie Zürcher, Verwandte und Freunde. Da stehen die bekannten Wappen eines Gerold Edlibach — „Virtutem si vis, nobilis esse cole“ —, eines Heinrich Meiß, eines Heinrich und eines Jakob Escher (vom Luchs), eines Johann Rudolf von Schönau — „Spes mea Christus“ —, eines Marx Stapfer — „Fide; sed vide: dum fueris foelix multos numerabis amicos; tempora si fuerint nubila, solus eris“. Treuherzig schrieb ein Hans Heinrich Rordorff: „Hoffnung zu Gott mich auffenthalt; darumb leid ich, was Gott gefalt; inn Hoffnung läb ich für und für, biß ich ghen durch die Himelsthür“. Schon dieser Eintrag, ferner der eines Hans Konrad Keller und noch mehrere dieser in Zürich gestifteten Malereien und Schriften, wie die des Rudolf Krieg von Bellikon, des Johannes von Schönau, ziehen sich auch schon in das Jahr 1607 hinein. Der Reisegefährte Johann Georg Grebel — „Horatius: Nihil ab omni parte beatum“ — hatte aber auch schon am 6. Februar 1606 „nobili ac ingenuo adolescenti percharo meo cognato“ das Wappen einmalen lassen. Andere Namen waren in Zürich gewonnene Freunde aus anderen Theilen der Schweiz. Da stehen mit ihren Wappen Karl von Bonstetten aus Bern, Karl Wolf-

gang von Bodeck, dessen Familie damals die Herrschaft und das Schloß Elgg inne hatte. Ebenfalls nach dem Thurgau weist ein weiterer etwas jüngerer Eintrag des Hans Kaspar Guttenson von Sonnenberg. Alexander Paravicinus trug die Worte ein: „Si es discendi cupidus, multa disces“ und schrieb den gleichen Sinnspruch noch griechisch darüber; noch zwei weitere Bündner folgen, ein Sebastianus Episcopus Rhätus und ein A. a Molina, der letztere vielleicht jener Anton a Molina, welcher sich nachher in den Bündner Wirren von der reformirten französischen Seite auf dem politischen Felde eifrig hervorthat. Als geborener Misoxer schrieb a Molina italienisch und lateinisch — „Io me fido, ma non de ognuno — Melius nomen bonum, quam divitiae multae“. Dann ein Glarner, Kaspar Elmer — „Nobilitas est sola ac unica virtus“ —, ein Neuenburger Abraham Tribolet, und vielleicht gehört auch schon hier der Augsburger David Feichtweck — „Grata superveniet, quae non sperabitur, hora“ — in die Reihe hinein. Endlich aber gab 1606 dem Freunde ein Daniel Müller, „Icopedianus“, nebst dem Wappen auf dem gegenüberstehenden Blatte noch eine Zeichnung, das in Farben hübsch ausgeführte Bild eines in seinem Aufputze nur allzu akademisch gehaltenen Frauenzimmers mit einem lang beschwänzten Füchslein daneben und zwei Paar sehr lustiger Verslein, die sich nur leider hier der Mittheilbarkeit entziehen: jedenfalls war dieser „socius“ ein recht munterer Herr*).

Doch nun ging es auf die Reise. Aus Pont de Veyle sind von 1609 mehrere Einschriften, so des Geistlichen der dortigen Kirche, Claudius Delormeus Stampensis, eines Doctors der Rechte, eines Picarden, mehrerer Personen Namens Dumont. In Lyon trug sich am 30. August 1609 Hans Peter Rüttlinger von Zürich ein: „Aleyn meyn Hoffnung zu Gott, der mich nach nye verlassen hat“; das ist wohl

*) Mein kundiger Freund H. Zeller-Werdmüller will Dietrich Meyer's kunstgeübte Hand in den weit der Mehrzahl nach in Zürich angefertigten Malereien des Buches erkennen. Allerdings weisen die Wappen durchaus den gleichen Stil auf.

einer jener von den Briefen in der Geldfrage genannten Handelsherren. Die meisten Einträge aber fallen nach Montpellier 1609 und 1610, einige wenige nach Marseille oder Poitiers. Es sind einzelne Franzosen, doch nicht viele, auch verhältnißmäßig nicht zahlreiche Schweizer, ein Johann Kaspar Lavater, ein Abraham Thellung aus Biel; überwiegend sind vielmehr Deutsche und Nordländer. Ein Anastasius Hock aus Zweibrücken schrieb neben dem Wappen und dem Sinnspruche: „Nobilitas sine virtute nullius aestimanda est“ die augenscheinlich erst nachher gemachte Bemerkung: „Plus penser que dire“. Ueberhaupt scheinen diese Schlesier und Augsburger, theilweise schon promovirte Herren Mediciner, sich in ihrem Kreise mit allerlei beschäftigt zu haben, was ihnen das Leben bot. Olaus Werm, „Danus“, gab zwar nicht sein Wappen; aber auf dem Gegenblatt steht eine Gondel, mit zwei Ruderern, einem laubbekränzten Häuschen auf der Mitte, und wenn man dessen schwarze darübergeklebte Thüre aufhebt und zurücklegt, sitzen eine Alte, ein junger Mann und ein Mädchen darin, und Herr Olaus schrieb seinem Zürcher Freunde dazu: „Crede ratem ventis; animum ne crede puellis; verba puellarum feliis leviora caducis: — Fide, sed cui vide“. Ein Leipziger, wie es scheint, Andreas Beccerus, dagegen spendete wieder ein modisches Fräulein mit einem Galant an ihrer linken Seite, der nicht ganz fest auf den Füßen zu stehen scheint; darüber steht: „Amour, toux, fumer et argent ne se peut cacher longuement“ und: Amore

more

ore

re

Was aber eine Hauptsache war, Hans Jörg Grebel hatte seinen Reisegenossen Jost noch am 18. Mai 1610 in Paris so lieb, wie je zuvor; denn jenem früher, 1606, gemachten Wappenbilde gegenüber stand seit jenem Tage ein Bild der beiden gleich gekleideten Jünglinge, wie eine Kette sie umschlingt, während ein Feuer zwischen ihnen brennt, ein grimmig blickender Löwe und ein Todtengerippe hinter ihnen stehen. „Hoc idem amoris et amicitiae gratissimae testimonium adjungi curavi

cognato et comiti jucundissimo“ schrieb Grebel darunter, und darüber steht: „Il n'y aura ny feu, ny lion, ny persone, qui pourra separer nostre amitié bonne, si ce n'est que la mort vienne sanc autre estime, tout court à désunir cette chaine nonprime“.

Erstaunlich wenig ist von Jost's weiterem Leben zu sagen. Er heirathete 1616 eine Anna Maria von Schönau, die ihm nach Geburt dreier Kinder schon 1620 starb. Nach vier Monaten und einem Tage führte Jost schon wieder Margaretha Grebel*) heim, die ihm sechs Kinder schenkte. Richter am Stadtgerichte, Achtzehner vom Rüden, Hauptmann im Regensberger Quartier wurde er nach und nach, hatte dabei mit seinem Bruder Hans Heinrich seit dem Tode des Vetters Hans Rudolf 1625 die Herrschaft Weiningen und die anderen Familienlehen inne. Er starb 1629, nach einer Notiz eines Geschlechterbuches auf der Stadtbibliothek an der Pest, seine zweite Frau aber erst am 13. Juni 1652, und zwar, wie im Familienbuch steht, „Morgens umb 4 Uhren zu Baden im großen König in der hindern Kammer, und ist naher Zürich geführt und zum Großen Münster begraben worden“.

Eine gerade sehr erfreuliche Figur scheint dieser Jost, von dem eine in der dritten nachfolgenden Generation 1775 erloschene Nebenlinie abstammte, nicht gewesen zu sein; jedenfalls reichte er keineswegs an die Tüchtigkeit und Liebenswürdigkeit seines Bruders Gerold heran, und ebenso brachte er es nicht, wie sein Vater, zu höheren Würden.

---

*) Vergl. mein Neujahrsbl. von 1876, p. 9, wo von dem Ehecontracte zwischen Jost und Margaretha gesprochen wird. Margaretha war die Tochter des Hans Geörg Grebel und der Barbara Edlibach und die Schwester des Reisegefährten unsers Jost; denn es ist wohl kein Zweifel, daß der 1590 geborene, 1633 verstorbene jüngere Hans Geörg, der Sohn des ältern Hans Geörg, des 1630 in angesehener Stellung verstorbenen Rathsherrn, des Jost Altersgenosse, auch dessen Begleiter gewesen ist. Dieser jüngere Hans Geörg war seinem Vater in der gleichen amtlichen Laufbahn gefolgt: 1621 Rathssubstitut, 1624 Unterschreiber, 1627 Stadtschreiber.

Von diesem Vater Hans Heinrich ist ebenfalls ein Brief vorhanden, der vielleicht am Schlusse noch die Leser dieser Notiz interessirt. Aus demselben mögen sie erkennen, wie ein liebend sorglicher zürcherischer Ehegatte seiner die Cur gebrauchenden Frau vor bald dreihundert Jahren nach Baden schrieb*).

Mynem Gethrüwen Lieben
Eegemachel Elisabetha Meierin
von Knonow. Geborne
Schultheißin vom Schopf. Zu
Baden Im Hindern Hof.

Innsonnders Fründtliche Liebe HusFrow. Es
jst myn bitt. Du wellist mich berichten. vff
wellichen Tag Ich dich Reichen sölle. Damit ich mich
mit den Rossen. sampt der Fhuor wüsse zehalten.
Ouch wie sich die Vßschlechte gegen Dir halte vnnd
so sy sich wider fürhin glassen, wellist Dich mit
dem Baden halten. Das wol wider geheylet
werdist. Vnnd vf wellichen Tag du mich heißt
kommen wil ich wils Got der Allmechtig
der dann synen Sägen darzu verlyhen welle.
vnnd gut Wetter ist. erschynen. Zudem wellist
Dich mit dem Ynschlachen dergstalt fürdern. Das
wenn die Fur abhin komt. Du den Furman
nit sumist. Wüß das ich verschinen Mitwuch
von Winterthur wider heimb geriten bin. Dann
ich vf Kyburg wellen. Da ist H. Vogt nit an-
heimbsch gwessen. Bin also vergebens vngeschaffter
sachen vssen griten. Die zu Winterthur laßent
üch alle grüßen. Wellent bäßi Dorathe alhie
von Zürich holen lassen. Hiemit üch vnnd

*) Ausnahmsweise ist der Brief ganz buchstäblich wiedergegeben.

vnns alle Jnn schirm Götlicher Gnaden bevelhen thun. Derselbig welle syn Gnad vnnd heiligen Sägen verlychen. Das üch allen diße gehepte Badenfart Zur gesundheit vnnd allem gutem Reichen vnnd diene. Duch mit fröuden heimb komen mögint. Thun üch alle sammen begrützen. Datum Sambstags den 17. Herpstmonat A. D. 97.

D. V. E.

Hanns Heinrich M. von Knonow.

Vnnd so Jr alle vß dem Bad ganndt. Wellent üch by dem Kalten Wäter wol anlegen. Damit üch nützit friere. Dann es der vßschlechte schätlich ist zuerfrüren.